

Erzgebirgischer Volksfreund.

Tage- und Amtsblatt

für die Gerichtsämter Grünhain, Johannebgerstadt, Schwarzenberg und Wildenfels; sowie für die Stadträthe Aue, Elterlein, Grünhain, Hartenstein, Johannebgerstadt, Zwönitz, Neustädtel, Schwarzenberg, Wildenfels und Zwönitz.

N^o 231 | Ercheint täglich mit Ausnahme des Montage. | **Dienstag, den 4. October.** | Inserionsgebühren die gewöhnliche Corpus-Belle 1^{er} Nov. | 1864.

Preis vierteljährlich 18 Ngr. — Aufsatze-Aufnahme für die am Abend erscheinende Nummer bis Vormittags 11 Uhr.

(5040)

Bekanntmachung.

Nachdem wir beschlossen haben, den Erzgebirgischen Volksfreund als **Amtsblatt** zu benutzen, so wird dies zur Nachricht hierdurch bekannt gemacht.

Niederpfannenstiel, am 28. September 1864.

Die Patrimonialgerichte daselbst.

Dr. Krause.

(5037)

Bekanntmachung.

Nachdem auf Antrag des Tuchmachermeisters Traugott Friedrich Eduard Weller in Kirchberg

Christiane Friederike verhehlichte **Lombser** in Kirchberg

wegen der in dem mit den Worten: „Was sagt man dazu?“ überschriebenen in Nr. 70 des Erzgebirgischen Volksfreundes vom 25. März dieses Jahres Seite 335 abgedruckten Inserate für genannten Weller enthaltenen Ehrverletzung in eine, inzwischen bereits erlegte Geldbuße von sieben Thalern und in die aufgelaufenen Kosten mittelst rechtskräftigen Erkenntnisses verurtheilt worden ist, wird dies antragsgemäß hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Kirchberg, am 30. September 1864.

Das Königliche Gerichtsamt daselbst.

Zumpe.

Friedrich.

(5039)

Bekanntmachung.

Erstatteter Anzeige nach sind in der Nacht vom 7ten zum 8ten dieses Monats aus einem Wohngebäude zu Friedrichsgrün 39 Faden schwarzes, 36 Faden grünes und 18 Faden braunes wollenes Garn, drei Stückchen Butter, eine Weberlampe mit Schirm, eine ziemlich neue Heizange, ein weißbuchener Webschübe, eine defecte blauleinene Mannschürze mit Laß, eine thönerne Bierflasche, ein Pfund Del enthaltend, und acht Gurken auf ausgezeichnete Weise spurlos entwendet worden, was zu Ermittlung des Diebes, beziehentlich der Diebe, und Wiedererlangung der gestohlenen Gegenstände hierdurch veröffentlicht wird.

Wildenfels, den 30. September 1864.

Das Königliche Gerichtsamt daselbst.

Meusel.

Scheidhauer.

(5038)

Bekanntmachung.

In dem Handelsregister des unterzeichneten Gerichtsamts sind am untengesetzten Tage folgende Einträge bewirkt worden und zwar auf Folium 18. Rubrik I.:

„Die Firma Carl Bonardy in Zwönitz ist erloschen, lt. Anzeige vom 3. September 1864,“

ferner auf Folium 30. Rubrik I.:

„Carl Seltmann in Zwönitz, lt. Anzeige vom 3. September 1864“

und Rubrik II.:

„Carl Louis Seltmann in Zwönitz ist Inhaber der Firma, lt. Anzeige vom 3. September 1864.“

Grünhain, am 30. September 1864.

Das Königliche Gerichtsamt daselbst.

In Stellvertretung:

Müller, Act.

(5040)

Holz = Auction.

Im Gasthose zu Rautenfranz sollen

Dienstag, den 11. October dieses Jahres,

von früh 9 Uhr ab,

a) vom Rautenfranzener Forstrevier:

454 weiche Stämme von 4 bis 8 Zoll Mittenstärke,

in den Bezirken: Mehltheuer, Saß, Diebsbach, Wahrsage, am L. und Frischerberg,

b) vom Lannenbergesthaler Forstrevier:

528 weiche Stämme von 4½ bis 12 Zoll Mittenstärke, in den Bezirken: Neuberg, Weiße Birle

15 Schock 27 Stück Stangen, 3 bis 6 Zoll stark, und Heroldsteich,

c) vom Brunnöbraer Forstrevier:

1063 weiche Stämme von $4\frac{1}{2}$ bis $8\frac{1}{2}$ Zoll Mittenstärke,
6 Schock 51 Stück meistens 5 und 6 Zoll starke Stangen, } im Bezirk: Spitzberg,

d) vom Georgengrüner Forstrevier:

270 Stämme von $4\frac{1}{2}$ bis $8\frac{1}{2}$ Zoll Mittenstärke, } in den Bezirken: Hiltenschachen und
1 Schock 14 Stück 5 und 6 Zoll starke Stangen, } Kagenfäure,
einzeln und partienweise gegen sofortige Bezahlung und unter den vor Beginn der Auction bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden versteigert werden.

Wer die zu versteigernden Hölzer vorher besehen will, hat sich an die betreffenden königlichen Revierverwaltungen zu wenden oder auch ohne Weiteres in die genannten Forstorte zu begeben.

Königliches Forstverwaltungsamt Auerbach,

den 29. September 1864.

A. Schumann.

K. Toepelmann.

Tagesgeschichte.

Wird Italien seine Einigkeit noch erreichen?

Strome Blutes sind seit Jahren geflossen, Glück und Wohlstand von Tausenden und aber Tausenden sind im Laufe der Jahre vernichtet, Verschwörungen und Revolten sind schon entstanden und niedergedrückt worden in dem von Gott so reich gesegneten Lande Italien, und all' dieses Unheil, all' dieser Jammer galt der Idee, ein einiges Italien zu schaffen. Angesichts dieser steten Unruhen, Zuckungen und Kämpfe in Italien darf man deshalb wohl die Frage stellen: Wird Italien seine Einigkeit noch erreichen?

Die Italiener bilden eine Nation von über 20 Mill. Köpfen und es ist nicht zu leugnen, bildeten sie ein wirklich „einiges“ und dabei ruhiges und glückliches Reich, so müßte Italien eines der schönsten und achtunggebietendsten Reiche Europa's sein, das unter den Stimmen der Völker wohl ein gewichtiges und entscheidendes Wort mit sprechen könnte. Es ist deshalb wohl sehr natürlich, daß die besten Edhne der italienischen Nation seit Jahrzehnten schon für die Idee eines „einigen“ Italiens sich begeistern konnten.

Leider aber zweifeln wir sehr, daß Italien seine Einigkeit je erreichen werde. Und warum? Die italienische Nation hat das Vertrauen — zu sich selbst verloren, und aus diesem Grunde ist sie auch schon, was Einigkeit und Selbstständigkeit anlangt, halb verloren. Schwere Kämpfe sind allerdings die unvermeidlichen Geburtswehen bei der Bildung neuer Staaten und nur Völker, die ihrer eigenen Kraft vertrauen und weder rechts noch links blickend, nur dem einen hohen Ziele unverrückt zusteuern, werden glücklich das schöne Ziel erreichen. Allein was hat Italien gethan, um seine Einigkeit zu erlangen? Es hat leider einen weit mächtigeren Nachbarstaat, Frankreich, zur Hilfe gerufen, und dieses soll behilflich sein, das große Werk der „Einigung“ zu schaffen. Mit der Stunde aber, wo sich Italien in Frankreichs Arme warf, um von dorthier sein Heil und seine Einigkeit zu erlangen, mit der Stunde war es auch verbrieft und besiegelt im Buche des Schicksals und der Geschichte, daß Italien niemals ein wirklich einiges, ganz und gar unabhängiges und frei dastehendes Reich werden wird; denn die Geschichte aller Zeiten und aller Völker lehrt es, daß jedes Volk eine Beute seines mächtigen Nachbarn wurde, sobald es diesen herbeirief, um ihm seine innern Angelegenheiten ordnen oder einen innern Feind niederwerfen zu helfen.

Italien getraut sich nicht das große und schwere Werk der Einigung durch sich selbst auszuführen und darum wird es ihm auch nicht gelingen. Oder meint es, der mächtigere Nachbar werde mit seiner Hilfe und Unterstützung die größte Uneigennützigkeit verbinden, und werde keine Gegendienste, keine Gegenleistung dafür beanspruchen? — Italien, Victor Emanuel und seine Regierung sind bereits so sehr von Frankreich abhängig, daß sie sich in ihrem Einigungswerke keinen Schritt vorwärts zu thun getrauen, ohne bei dem mächtigeren Nachbar die Erlaubniß dazu eingeholt zu haben. Die Convention vom 15. Sept., die jetzt alle Zeitungen und Diplomaten so sehr beschäftigt, was ist sie weiter als ein lautsprechendes Zeugniß von der Unselbstständigkeit Italiens? Und dieses Italien, das kein Vertrauen zu sich selbst hat, will ein einiges, starkes, unabhängiges Reich werden? Nimmermehr! Es hat einmal den verhängnißvollsten Schritt gethan, den es thun konnte: es hat seinen mächtigeren Nachbar zur Hilfe und Unterstützung herbeigerufen und dieser wird stets nur seinen eigenen Vortheil suchen, wird stets nur auf sich sehen und Italien wird immer und immer nur der Benachtheiligte und Bevortheilte sein. Aber ein „einiges, unabhängiges Italien“ wird nun und nimmer aus den italienschen Kämpfen hervorgehen!

Deutschland.

Oesterreich. Aus Wien schreibt man der neuesten Nummer D. Allg. Ztg.: „Die allgemein herrschende Misstimmung ist unverkennbar eine ungemein tiefe und noch in Zuna hme begriffen. Diese bezieht sich besonders auf die nahe bevorstehende Eröffnung der Reichsraths-session, die auf den 8 Nov. festgesetzt ist; es gibt sich die Besorgniß kund, daß das Ergebnis derselben ein jenem der beiden letzten ähnliches werden dürfte welches den davon gehegten Erwartungen wenig entsprach. Hierfür liegen auch mancherlei Beweggründe vor. Namentlich aber sind es die beklagenswerthen Finanzzustände sammt der gänzlichen, bereits länger als ein Jahr andauernden Verwaisung des Handelsministeriums, welche den Unmuth nähren. Man unterschätzt keineswegs die Schwierigkeiten der Aufgabe des Finanzministers und es fällt wohl auch niemand bei, an denselben Ansprüche wie etwa an Hrn. Gladstone zu stellen, man verurtheilt aber streng ein Gebaren, das lediglich darauf gerichtet ist, fortwährend den Credit und die bereits auf das äußerste angestrengte Steuerkraft des Volks in Anspruch zu nehmen, ohne gleichzeitig durchführbare und umfassende Ersparungen im Staatshaushalt damit zu verbinden. Hauptsächlich ist es aber die Leitung der äußern Politik, welche zu dem lebhaften Bedenken veranlaßt, daß Oesterreich abermals in ähnliche Constellationen gedrängt werden könnte wie jene, welche es vor fünf Jahren zu bestehen hatte. Man sieht daher der Eröffnung des Reichsraths dießmal mit um so größerer Spannung entgegen. — Die Friedenskonferenz, meldet die „Presse“, gedenkt wohl — einen langen Schlaf zu thun. Das „Journal des Debats“ meint zwar, die französisch-italienische Konvention werde die Wirkung haben, die Konferenzarbeiten zu beschleunigen. Aber das Blatt mißt germanische Dinge mit dem Maßstabe französischer Lebhaftigkeit. Unsere Ansicht ist der des französischen Blattes gerade entgegengesetzt. Der dänische Widerstand dürfte sich durch die neu erweckte Hoffnung auf europäische Verwicklungen noch unbeugsamer erweisen. Wenn unter diesen Umständen die telegraphische Meldung von der Rückkehr des preussischen Prinzen Karl auf den Kriegsschauplatz, der Befestigung Alsen's, dem abermaligen Vorrücken der deutschen Truppen in Sütdland und der Einstellung aller im Hinblick auf Räumung dieser Provinz getroffenen Maßregeln nicht im defensiven, sondern im offensiven Sinne zu deuten ist, so können wir uns davon vollkommen befriedigt erklären.

Die prager „Bohemia“ läßt sich aus Teplitz schreiben, Clarendon habe die Befürchtung ausgesprochen, daß Frankreich von der Erwerbung Schleswigs Act nehmen und dieselbe einst, gleichviel, ob mit Recht oder Unrecht, als Argument gegen Deutschland gebrauchen werde. Derselben Quelle zufolge soll Clarendon sich dahin ausgesprochen haben, „daß nur der Freihandel die unermesslichen Hülfquellen Oesterreichs ganz zu erschließen und seinen traurigen Finanzzuständen aufzuhelfen im Stande sei.“

Preußen. Aus Berlin, schreibt die neueste Nummer des Adler: Bei dem eben beendeten Manöver der Gardetruppen ist dem Vernehmen nach ein scharfer Schuß gefallen, und sind dieserhalb strenge Nachforschungen angestellt worden. Die Sache macht hier viel von sich reden, da es heißt, daß eine hohe Person dabei in Gefahr geschwebt habe. — Der Schleswig-Holsteinischen Zeitung wird aus Berlin vom 26. Sept. geschrieben: In kurzem soll eine Broschüre erscheinen, welche es in allem Ernst unternimmt, Preußen als erbberichtig in den Herzogthümern hinzustellen und diese Auffassung jetzt rasch zu motiviren. Es ist leicht möglich, daß man der Broschüre einen officiellen Charakter beilegt, den sie indessen nicht hat. Als Verfasser bezeichnet man einen bekannten früher hochrothen „sonderbaren Schwärmer“, der in seinem Eifer für diese seine Anschauung, namentlich in den Herzogthümern selbst, schon einmal und zwar buchstäblich — mit blauem Auge davongekommen ist.“

Fr
Eugen
eingetra
es auch
deutsche

S
um ein
tes Gre
gen ein
bei der
schuldig
tigung
gezächti
tenen C
chenman
rege ge
ausüber
tete sich
Knabe
der Du
begann
bis zu
Züchtig
Erst ge
Menge

Au
„Wie e
vom 15
deshalb
mit die
hat deu
Böhic,
Auch h
Ministe
wird h
trags e
selbe g
bervert
len hab
gestiche
„Befan
Anzahl
Günste
nach dy
tereinar
Kaiser
Leben
gen hir
von ein
werde

D
lien sei
bereitet
übrige
Neapol
gierung
geliebt

Le
Termin
„Leipz
Herr J
und Lei
von H
auf 6
girt, di
und Li
Le
man h
ministe
in Sa
Le
Mitthe
gehbrig

Frankfurt, 30. Sept. Die Europe meldet: „Die Kaiserin Eugenie geht nach Baden-Baden und ist vielleicht jetzt schon dort eingetroffen. So wird uns so eben mitgetheilt.“ Die Europe hält es auch wieder für sehr möglich, daß der Kaiser der Kaiserin auf deutschen Boden entgegen reise.

Schleswig-Holstein.

Seide, 25. Sept. Die Annalen unseres Ortes sind gestern um ein bei unserer sonst so ruhigen Bevölkerung seither unbekanntes Ereigniß, einen argen Straßentrawall, bereichert worden. Wegen eines Diebstahls an Obst waren mehrere Knaben vom Lande bei der hiesigen Landvoigtei in Untersuchung gezogen; da sie sich schuldig bekannten, so wurden sie zur Erleidung einer Ruthenzüchtigung verurtheilt und diese an ihnen gestern vollzogen. Einer der gezüchtigten Knaben, ein Junge von 15 Jahren, soll nach den erlittenen Schlägen geblutet haben. Dies ward von den auf dem Wochenmarkte versammelten Leuten bemerkt und dadurch ihr Unwille regt gemacht, welche sich sofort in Verfolgung des die Züchtigung ausübenden Gerichtsdieners Luft machte. Am Nachmittage verbreitete sich das später als durchaus unwahr ermittelte Gerücht, daß der Knabe gestorben sei. In Folge dessen sammelte sich mit einbrechender Dunkelheit ein aufgeregter Haufe vor der Landvoigtei, und es begann nun ein Tumult, der in lärmendem Geschrei allmählich sich bis zu Demolirungen an der Wohnung des Gerichtsarztes, der die Züchtigung beaufsichtigt hatte, und des Gerichtsdieners, steigerte. Erst gegen 12 Uhr gelang es den zusammengetretenen Bürgern, die Menge zu zerstreuen.

Frankreich.

Aus Paris vom 26. Sept. schreibt man der Kölnischen Zeitung: „Wie es scheint, erheischen die Ereignisse, welche der Convention vom 15. Sept. folgen können, neue finanzielle Mittel, und es ist deshalb die Rede von einer Anleihe von 500 Mill. Fr. Fould, der mit dieser neuen finanziellen Anstrengung nicht einverstanden ist, hat dem Vernehmen nach wieder einmal seine Entlassung eingereicht. Béchic, bis jetzt Minister der öffentlichen Bauten, soll ihn ersetzen. Auch heißt es, daß Chasseloup-Laubat, jetzt Marineminister, das Ministerium des Innern übernehmen werde. — Garibaldi, dies wird hier als sicher erzählt, ist mit dem Abschluß des Septembervertrags einverstanden. Doch darf man nicht übersehen, daß sich derselbe gänzlich mit Victor Emanuel ausgesöhnt hat. Der Septembervertrag enthält übrigens eine Bestimmung, die Garibaldi gefallen haben mag. Auch mag der General glauben, daß Venedig Italien gesichert ist.“ — Der R. Z. schreibt man aus Paris vom 27. Sept.: „Bekanntlich wollte die Kaiserin der Franzosen bei einer großen Anzahl aus- und inländischer Assuranzgesellschaften ihr Leben zu Gunsten mehrerer Wohlthätigkeitsanstalten versichern. Jetzt endlich, nach dreivierteljähriger Correspondenz, welche diese Gesellschaften untereinander führten, haben sich dieselben geeinigt, den Antrag der Kaiserin unter dem Vorwande abzulehnen, daß die Gefahren für das Leben gekrönter Häupter über die gewöhnlichen Probabilitätsrechnungen hinausgingen.“ — Man spricht in diesen Tagen in Paris viel von einem Manifest Napoleons, das nächstens ans Tageslicht treten werde und das eine — allgemeine Entwaffnung bezwecke.

Italien.

Das Turin nicht mehr die Hauptstadt des neuerstandenen Italien sein soll, schmerzt hier zwar viele, ungeachtet man darauf vorbereitet war, daß Rom an die Stelle treten sollte. Dagegen ist das übrige Italien mit diesem Ereigniß sehr zufrieden, und selbst die Neapolitaner sehen lieber Rom in Aussicht, als noch länger die Regierung zu Turin, denn die Piemontesen werden im ganzen nicht geliebt; man nennt sie die Preußen Italiens.

Königreich Sachsen.

Leipzig, 29. Sept. (L. N.) In dem heute stattgefundenen Termine zur sechsjährigen Verpachtung des Verlagsrechts des „Leipziger Anzeigers“ hatten sich nur der zeitliche Inhaber, Herr Polz und die Herren Buchdruckereibesitzer Giesecke u. Devrient und Veiner eingefunden und wurde das Höchstgebot von 2600 Thalern von Herrn Polz gethan. Der Rath hatte mit letztem den Pacht auf 6 Jahre für ein jährliches Pachtgeld von 4000 Thalern prolongirt, die Stadtverordneten aber dazu ihre Zustimmung verweigert und Licitation beantragt.

Leipzig, 29. Sept. Die Leipziger Nachrichten schreiben: „Wie man hört, circulirt in hiesiger Stadt eine Petition an den Staatsminister v. Beust um Erlassung eines Verbots des Kladderadatsch in Sachsen.“

Leipzig, 1. Octbr. Nach einer den Stadtverordneten gemachten Mittheilung des Raths hat eine hier wohnhafte Wittve ein ihr zugehöriges, mit einem neuerbauten Wohnhause versehenes Grund-

stück der hiesigen Stadtgemeinde zum Geschenk mit der Bestimmung angeboten, daß dieses Grundstück vom Rathe verwaltet werde und die darin befindlichen acht Wohnungen an bedürftige Wittven von Lehrern, welche an hiesigen städtischen Schulen (also Gymnasien, Realschule, Bürger-, Frei-, Arbeitshaus- und Armutsschulen) angestellt gewesen, gegen einen billigen Miethzins überlassen werden, wogegen die im Souterrain befindliche neunte Wohnung dem auf Kündigung anzustellenden Hausmann für die in dieser Eigenschaft zu leistenden Dienste unentgeltlich angewiesen werden soll. Die Schenkgeberin hat den Rath ausdrücklich verpflichtet, ihren Namen durchaus nicht zu veröffentlichen.

Annaberg, 29. Sept. Die Flaueheit des großen Geldmarktes hat auch auf die hiesigen Handelsverhältnisse nachtheilig eingewirkt, viele Waaren sind abbestellt, manche Arbeiter entlassen worden.

Vertliches.

Aue, 2. Octbr. Gestern Abend verfehlte inmitten der Stadt St. Chirurg Krause von hier den Weg und gerieth — und zwar jetzt zum zweiten Male — in den Mühlgraben, woraus er jedoch durch die Hilfe Anderer bald wieder in's Trockne gesetzt war. Eine Barriere längs des Grabens wäre daher, wie schon oft erwähnt, eine Nothwendigkeit.

Feuilleton.

Anfrage. Vor einigen Tagen richtete der Stations-Chef einer in die spanische Nordbahn mündenden Zweiglinie an die Station Medina del Campo folgende Depesche: Ich habe keinen Reisenden, soll ich den Zug expediren? Dieses Factum dürfte einzig dastehen in den Annalen der Eisenbahnen.

Eisenbahntrair und Sandhose. Auf der Eisenbahnstrecke zwischen Cincinnati und Indianapolis hat eine Sandhose kürzlich großes Unglück veranlaßt. Der Maschinenführer, der sie herkommen sah, that sein Möglichstes, um einen schützenden Hohlweg zu erreichen, was ihm jedoch nicht gelang. Der Zug wurde schon früher von der Sandhose erreicht und von den Schienen gehoben. Zwei Waggons stürzten eine Böschung hinab und mehr als 30 Personen wurden verwundet. Dieselbe Sandhose riß ein massives Ziegeldach von einem großen Gebäude ab und warf Wagen und Menschen zu Boden.

Kirchennachrichten aus Schneeberg.

Geborne: 29. Sept. dem ans. B. u. Schwarz. u. Schönfarber C. H. Hagemann ein todtgeb. S. Auherhel. Geburten 2 — Getraute: 27. Sept.: H. G. Riegler, Schlosserges. hier ein Jungges. und Fr. Johanne Christiane Baudisch. — Gestorbene: 27. Sept.: Robert Paul, C. G. Sachsenwegers, Schieferdeckers ehel. S. im 1. J.

Course der Leipziger Borse

am 1. October 1864.

Kronen Vereins-Geldmünzen 9 Thlr. 8 Ngr. 5 Pf.
1 Louis'd'or 5 Thlr. 16 Ngr. 1 Pf.
1 holl. Ducaten 3 Thlr. 5 Ngr. 1 Pf.
Oesterreicher Banknoten, neue Währung, pr. 150 fl. 86 1/2 Thlr. = 17 Ngr. 2 1/2 Pf.

(2306—16)

Dr. Pattison's

Gichtwatte,

Heil- und Präservativ-Mittel gegen Gicht- und Rheumatismen aller Art, als gegen Gesicht-, Brust-, Hals- und Zahnschmerzen, Kopf-, Hand- und Kniegicht, Seitenstechen, Gliederreißen, Rücken- und Lendenschmerz u. c.

Ganze Packete zu 8 Ngr. — Halbe Packete zu 5 Ngr. sammt Gebrauchsanweisungen und Zeugnissen allein echt bei

Mr. Fr. Gadsche in Schneeberg.
Apotheker Degen in Johannegeorgenstadt.
Hennicke in Schwarzenberg.

NB. Man achte auf Namenszug und Siegel.

Lehrlings-Gesuch.

Ein kräftiger Knabe, welcher Lust hat, die Färberei zu erlernen, kann Unterkommen finden bei

Schwarzenberg. Eduard Weiß.

Apotheker Bergmann's Eis-Pommade, rühmlichst bekannt, die Haare zu kräuseln, sowie deren Ausfallen und Ergrauen zu verhindern, empfiehlt à Fl. 5, 8 u. 10 Ngr. (3311—34) Karl Wieske in Schneeberg.

Gegen Zahnschmerz

empfehlen zum augenblicklichen Stillen Zahnwolle, à Hülfe 2 1/2 Ngr. (3332—52) C. Wieske in Schneeberg und die Apotheke in Schwarzenberg.

Echt Vern-Guano,
Feinstes bairisches gedämpftes Knochenmehl,
Prima Solaröl in Ballon und ausgewogen
 empfiehlt in ganz vorzüglicher Waare

die **Eisen- & Kurzwaarenhandlung** von **Richard Dörfel** in **Kirchberg.**

(5028)

Dank - Schreiben

an den

Hoflieferanten Herrn Johann Hoff in **Berlin,**
Neue Wilhelmstr. Nr. 1.

„Meine Frau litt vor unserer Verheirathung jahrelang zur Winterzeit an einem hartnäckigen bedrohlichen Husten, der nach dem Gebrauch vieler Mittel dennoch unbeseitigt blieb.

„Nach unserer im November vorigen Jahres stattgehabten Verheirathung griff ich, wie so viele Tausend Andere, zu Ihrem weltberühmten Hoff'schen Malzertract-Gesundheitsbier, und siehe da, nach dem fortgesetzten Gebrauche dieses herrlichen Getränkes war der Husten wie verschwunden. Nachdem derselbe sich lange Zeit nicht wiedergezeigt, bin ich auch fast überzeugt, daß er überhaupt nicht wiederkehren wird. — Neben dieser heilenden Wirkung hatten wir von Ihrem Biere auch noch den Genuß der Gedeihlichkeit und des Wohlgeschmacks. Ich kann nur allen Freunden den Gebrauch desselben zuversichtlich anrathen, und gestatte Ihnen unter wiederholtem Danke gerne die Benutzung dieses Schreibens.“

Eduard Dennerlein,

königlicher Geheimschreiber im Kriegsministerium.

Die Niederlage des obigen Malzertract-Gesundheitsbiers aus der Dampf-Brauerei und Mälzerei des königlichen Hoflieferanten Herrn Johann Hoff aus der Neuen Wilhelmstr. in Berlin befindet sich in:

Schneeberg bei Herrn Franz Fritsch.

H. Schulz, Klempner in Schneeberg,

empfehlen sein auf das Vollständigste assortirtes Lager in **Eisen-, Gänge-, Wand-, Küchen-, Hotel- und Arbeits-Lampen**, als auch für **Bäder Badofenlampen** ohne Cylinder, leistet für sämtliche Lampen bei den billigsten Preisen Garantie für gutes Brennen mit **Photogene, Petroleum und Solaröl.**

Alle Veränderungen und Reparaturen werden schnell und solid besorgt. **Lampentheile, Cylinder, Milchglasglocken, Dochte, Dochtscheeren**, sowie alle Sorten **eisernes Koch- und Bratgeschirr** zu äußerst billigen Preisen.

(5045)

Durch bedeutende Abschlüsse in den Stand gesetzt, für diesen Winter en gros und en detail bei guter Waare in **Photogene, Petroleum und Solaröl** die billigsten Preise stellen zu können, empfiehlt sich

d. D.

Extra-Concert.

Nächste **Mittwoch**, den 5. October, wird der Unterzeichnete im **Rathhaussaale** ein **Extra-Concert** geben. Anfang $\frac{1}{8}$ Uhr Abends. Nach dem Concerte folgt **BALL.** — Entrée à Person 4 Ngr. — Programm's an der Kasse. Zu recht zahlreichem Besuche ladet ganz ergebenst ein

Kirchberg, den 3. October 1864.

Ferdin. Schubert.

(4991)

Zu verkaufen

sind in **Beiersfeld Nr. 125**, 20 Stück junge diesjährige **Süßner.**

Lehrlings-Gesuch.

Ein junger Mensch, welcher Lust hat, Buchbinder zu werden, kann unter annehmbaren Bedingungen in die Lehre treten. Das Nähere zu erfahren in der Expedition dieses Blattes in **Schneeberg.**

(4032-33)

Sparcasse zu Kirchberg: Jeden **Donnerstag**, von früh 9 bis Mittag 12 Uhr.

Das Vortan in **Schneeberg** am 9. October haben: **Mr. Bach, Dörfel und Jacobi.**

Druck, Redaction und Verlag von **E. W. Gärtner** in **Schneeberg, Schwarzenberg und Kösnitz.**

(5004-5)

Bekanntmachung.

Die **Brandversicherungs-Beiträge I. und II. Termin**, sowie die **Gewerbe- und Personalsteuer II. Termin** auf 1864 sind

den **3., 4., 6. und 7. October 1864**

zur **Absführung** zu bringen und wird gegen **Säumige** sofort nach **Fristablauf** mit der **Execution** verfahren werden.

Zwönitz, am 29. September 1864.

Der **Stadttrath** hies.

Pfennigwerth, Bürgermeister.

Ich zeige hiermit ergebenst an, daß ich mich jetzt **hier** niedergelassen habe, um die **advocatorische Praxis** zu betreiben.

Zwönitz, am 1. October 1864.

Advocat J. Keil.

Das photographische Atelier

befindet sich nur noch bis den 7. October im **Rathskeller** in **Grünhain.** (4993-98)

Gustav Ziegenhals, Photograph.

Aromatische Gichtwatte,

unfehlbares Mittel gegen **Gliederreißen** aller Art, empfiehlt **Packet 5 und 8 Ngr.** (36-99)

Carl Wieske in **Schneeberg.**

Bergmann's Barrierzeugungstinctur,

unstreitig sicherstes Mittel binnen kürzester Zeit, bei selbst noch jungen Leuten einen starken und kräftigen **Barthwuchs** hervorzurufen, empfiehlt à Flac. 10 Ngr.

(3300-10)

Carl Wieske in **Schneeberg.**

Bitte.

Herr **Director Feist** wird gebeten, sobald als möglich, nochmals „**Eine feste Burg ist unser Gott**“ zur **Aufführung** zu bringen, und machen wir auf das vorzügliche Stück alle **Theaterfreunde** der Umgegend aufmerksam.

Mehrere Theaterbesucher.

Unterhaltungsblatt.

Beilage zum erzgebirgischen Volksfreunde Nr. 231.

Mamma.

Der Dampfzug, der die Hauptstadt mit Tagesanbruch verlassen hätte, sauste rasselnd auf seinem glatten Schienenwege dahin. Von derselben ätzend schraubenden Kraft hinweggerissen, zu gleichem Loos verbunden, nur zum Theil durch dünne Wände abgefordert, eng aneinandergedrängt, flogen dahin reiche Grundbesitzer und arme Lumpen, Staatsbeamte und Handwerker, Kapitalisten und Tagelöhner, Landfarrer und Handelsjuden, Kaufleute und Bauern, Edelfrauen und Höckerweiber, stille Jungfrauen und seile Dirnen, Heblische und Spitzbuben, Glückliche und Unglückliche, Hungernde und Satte, und wie Viele, die weder das Eine noch das Andre waren. Und immer vorwärts gerissen, vorwärts mit brausender Hast. Zwischendurch auf kurze Minuten hält der lange Zug in seiner rasenden Eile, als müsse das vorgepresste dampfathmende Ungeheuer sich seufzend erholen, einzelne Reisende gehen ab und zu, und wieder beginnt es zu stöhnen und zu brausen, zu stampfen und zu rollen, zu eilen und zu fliegen, und fort rasselnd es, fort durch die dicke weiße Morgenluft. Wie manchartige Schicksale, Bestrebungen, Erinnerungen und Erwartungen, edle und gemeine Zwecke, Glück Unglück, hängen ab von der Aufmerksamkeit des Einen Zugführers, von einem Stäubchen in seinem Auge, einer Schraube der Maschine, einem Kiesel auf dem Schienenstege! Vielleicht war die der einzige Gedanke, in welchem die ungleichen Reisegefährten sich dann und wann vereinigten. Denn die keineswegs gefahrlose Straße, die eben so oft über hohe Dämme und noch höhere Pfeilerbauten fortlief, als sie Hügel und Höhen durchschnitt, war vom dichtesten Nebel eingehüllt, der kaum die nächsten Gegenstände durchblicken ließ.

Vorzüglich lebhaft äußerte seine Angst ein kleiner fatter Mann mit grauem Haar und feuerrothem Gesicht, der mit zwei Andern in einer engern Wagenabtheilung saß und an jeder bedenkllicheren Stelle laut ächzte, stöhnte und jammerte. Der Zweite, der am andern Wagenfenster lehnte, eine hagere Gestalt mit bleichem, krumm-nasigem Gesicht, das mit einem schwarzen Barthaar eingefasst war und auf jüdische Abstammung schließen ließ, zeigte sich nicht weniger besorgt, suchte jedoch durch unaufhörliches Sprechen seine Furcht entweder zu verschweigen oder zu verbergen. Beide warfen von Zeit zu Zeit ärgerliche Blicke auf den schweigenden Gefährten, der sie treunte, und der bei dem bänglichen Gehaben seiner Nachbarn mitunter nur leise lächelte, sonst aber seinen eignen Gedanken nachhing. Offenbar verdroß sie seine Ruhe und der zufriedene, seelenvergnügte Grundzug seines etwas eingefallen schmalen, doch immerhin noch jugendlichen Gesichts. Der leichte Anflug von Sorge auf seiner hohen glatten Stirn hatte sichtlich mit den Gefahren der Reise nichts zu schaffen, und sonst war nichts Bemerkenswerthes an seiner Erscheinung. Denn hätten sie etwa an seiner großen Nase, an seinen saunten blauen Augen, an seinem freundlich geschwungenen kleinen Munde Aergerniß nehmen sollen? oder an seinem abgegriffenen Hute und seinem fadenscheinigen, engzugeknöpften Rocke? Und doch spann gerade aus diesen der kleine rothe Mann einen Gedanken heraus, an welchen er auf einer sichern Fahrstelle seinen Aergerniß anknüpfen konnte, und während er seine Augen auf einer kunstreich zugestopften Stelle des fraglichen Rockes ruhen ließ, sagte er: „Sie haben sicherlich nicht viel zu verlieren, mein Herr, daß Sie so gefühllos gegen alle Gefahren dieser Tour sein können.“

„Zu verlieren?“ sagte der Angeredete; „doch, doch! Oder freilich auch nicht, wie Sie wollen.“

„Nun ja,“ fuhr Jener fort, „wenn man Etwas hat in dieser Welt, so geht man so gleichmüthig nicht hinaus.“

„Meinen Sie nicht?“ versetzte der Heitere. „Ja, Sie haben wohl Recht, ganz gewiß. Aber man könnte doch auch in jener Welt Etwas wiederfinden, was doch noch besser wäre als Alles, was man auf dieser Welt verliert.“

„Es unmöglich viel,“ fiel der hagere mit verächtlichem Lächeln ein, „vorzüglich wenn man statt der schönsten persönlichen Unsterblichkeit auf einmal eine Nieme zieht. Aber wer sich in einer solchen bunten Seifenblase des Jenseits spiegeln kann, hat wirklich bewundernswürdige Selbstgenüge. Es gehört mehr Geist dazu, mit Ruhe und Unbefangenheit seine Auflösung in's Allgemeine als unvermeidliches Loos zu erwarten, und das Individuelle mit Heiterkeit

pranzugeben. Die Unsterblichkeit, wie sie der gemeine Mensch sich denkt, ist ein Widerspruch. Niemand ist unsterblich.“

„Eigenwoll!“ rief der Kleine, „sprechen Sie nicht so geistlos. O mein Gott, wir sind auf dem großen Viaduct. Hundertacht und einen halben Fuß hoch! Ach Gott! O hundertachtzig, Himmel! O es ist schrecklich!“

So ächzte und stöhnte er fort, während Eigenwoll mit künftiger Geläufigkeit auseinandersetzte, daß es mit der Unsterblichkeit der Seele Nichts sei. Als die gefährliche Straße zurückgelegt war, wollte der Kleine auf andere Gegenstände kommen; um zu dem Vielen, was er zu verlieren haben mochte, nicht auch noch sein Unsterblichkeit rechnen zu müssen. Er fragte den Mann in der Mitte daher: „Sie reisen wohl nicht weit mit?“

„Doch,“ war die Antwort; „zwei Meilen weit, bis Eisenort.“ Die beiden Nachbarn lächelten. „Erstaunlich weit!“ sagte der Hagere. „Suchen Sie etwa eine Anstellung in der Fabrik?“

„O nein,“ erwiderte der Gefragte. „Ich habe nur einen Auftrag an den Fabrikbesitzer, Herrn Rodenheim.“

„Da werden Sie sich an Herrn Behren wenden müssen. Das ist sein Oberfactor. Alle Geschäfte ohne Ausnahme gehen durch dessen Hände. Ein erstaunlich geschickter und ausgezeichnete Geschäftsmann. Schade, daß er zu den Frommen gehört. Alle Götter gehen durch seine Hände, und wenn er wollte, könnte er sich ein hübsches Vermögen machen. Aber halt, der Zug steht ja ein, und wir sind bereits vor Eisenort.“

„Nicht möglich!“ rief der Andere. „Es kann noch nicht sechs Uhr sein. Führt man so geschwind?“

„Was?“ fragte der Kleine gedehnt. — „fahren Sie zum ersten Mal auf der Eisenbahn? — Nun,“ fuhr er fort, da Jener nichts „dafür haben Sie einen erstaunlichen Muth gezeigt.“

„Aber was sollte ich auf einem guten Wege denn zu fürchten haben?“ fragte der Heitere mit dem Ausdruck eines kindlichen Sicherheitsgefühls. Vielleicht hätte sich hieran ein längeres Gespräch geknüpft, aber der Schaffner trieb die Reisegesellschaft auseinander. Was der Abgehende unter einem guten Wege verstanden habe, legte Jeder der beiden Andern auf seine Weise aus, indem der Hagere an die Einleitung eines vorthellhaften Geschäfts, der Kleine aber an die Einkassierung einer runden Summe dachte. Zum Streit darüber kam's nicht, da sie eilen mußten, die Erfrischungen zu genießen, die sie von dem herantretenden Kellner kauften.

Der abgehende Reisende brauchte nach der Fabrik nicht zu fragen, denn die langen niedrigen Gebäude mit ihren schwarzen Dächern und hohen Schornsteinen, sammt dem größeren schloßartigen Hauptgebäude in der Mitte, lagen eine Viertelstunde von dem Anhaltspunkte vor seinen Augen, und die Straße dahin war mit Herkommenden und Hingehenden deutlich bezeichnet. Er hatte die kurze Strecke bald zurückgelegt, eilte sogleich auf das Hauptgebäude zu und fragte einen ihm entgegenkommenden Arbeiter, ob Herr Rodenheim so früh wohl schon aufgestanden sei.

„Der ist der Erste auf der ganzen Fabrik,“ sagte der Arbeiter. „Wenn sie hier Geschäfte haben, so gehen Sie nur die paar Stufen hinauf in jene Thür; dort ist der Factorenschreiber, der wird Sie sogleich zu Herrn Behren weisen.“

Der Reisende folgte der Weisung und trat in ein großes helles Schreibzimmer, wo er einen jungen Menschen antraf, dem er sein Besuch, den Fabrikherrn zu sprechen, eröffnete.

„Einige Augenblicke müssen Sie sich gedulden,“ sagte der junge Mann freundlich, „denn jetzt ist Besprechung. Sie hören den Gesang.“

„O daß ist schön!“ rief Jener. „Wie? Kömmt ich nicht auch daran Theil nehmen? Oder ist das nicht erlaubt?“

„Das war es wohl,“ antwortete der Factorenschreiber, „wenn Sie nur etwas früher gekommen wären, aber da Herr Rodenheim Unterbrechungen dabei nicht liebt, so werden mit Beginn der Andacht die Thüren verschlossen.“

„Das bedauere ich recht herzlich. Aber möchten Sie mir nicht erzählen? Wer hält die Andacht? Wer besucht sie? Wie ist die Einrichtung dabei?“

„Ganz einfach,“ erwiderte der junge Mann. „Wenn die Glocke läutet, begeben sich alle Arbeiter, die irgend abkommen können, in Besatz und singen zur Orgel ein Lob. Dann tritt Herr Roden-

heim aber jetzt weiß Herr Gehren vor das Pult, liest eine kurze Betrachtung, hält sein Gebet und läßt noch einen Vers singen, worauf Alle an ihre Arbeit zurückgehen. Dies findet jeden Morgen und jeden Abend statt."

"Das ist wirklich eine schöne Einrichtung," sagte der Fremde vergnügt. "Ist denn Herr Rodenheim gleich nachher wohl zu sprechen?"

"Haben Sie etwa Geschäftssachen abzumachen?" fragte der Andre.

"Nein, eigentlich nicht; es betrifft Herrn Rodenheim persönlich."

"Nun, sowie meine Kollegen zurückkehren, werde ich Sie zu Herrn Gehren führen."

"Wunderlich, ganz wunderbar! So oft ich nach Herrn Rodenheim frage, wird von Herrn Gehren gesprochen, als wäre das ein und dieselbe Person."

"Sie müssen wissen," erklärte der junge Mann, "daß sich Herr Rodenheim seit einigen Jahren persönlich von den Geschäften ganz zurückgezogen hat, und sich eigentlich von Niemanden sprechen läßt. Alles was vorkommt, gelangt nur durch Herrn Gehren an ihn, seine persönlichen Angelegenheiten nicht ausgenommen. Aber Herr Gehren verdient dieß Vertrauen auch. Er ist die Güte und Redlichkeit selbst und kennt die Geschäfte und Menschen wie kein Anderer. Doch," setzte er hinzu, da seine Amtsgenossen in das Zimmer traten, "ich sehe die Viertelstunde ist zu Ende. Ist's gefällig?"

Der Fremde verneigte sich und Jener führte ihn eine Treppe hinauf und in ein großes Vorzimmer. "Darf ich um Ihren Namen bitten?" fragte er hier.

"Meinen Namen?" sagte der Fremde. "D der ist hierbei ganz gleichgültig. Ich komme gar nicht um meinetwillen. Doch wie Sie wollen. Ich heiße Ditting, Schreiber Ditting aus der Residenz."

Der Andere ging hinein, ihn zu melden und kehrte sogleich mit der Nachricht zurück, daß Herr Gehren ihn erwarte. Ditting trat ein.

Ein sehr wohlgebildeter Mann mit angenehmen freundlichen Ausgesehen wandte seine wohlwollenden dunklen Augen ihm entgegen. Der lange schwarze Tuchrock, den er bis unter's Kinn zugeknöpft trug, und ein schwarz seidenes Käppchen auf seinem fast haarlosen Kopfe gaben ihm Aehnlichkeit mit einem Geistlichen. Er kam Ditting mit großer Freundlichkeit entgegen und der Ton seiner Frage nach dessen Verlangen war sehr verheißend und ermunternd. Ditting grüßte ihn mit unverhehlter Freude über die wohlwollende Aufnahme und sagte: "Es ist wirklich noch sehr früh, um Sie schon zu stören. Sie verzeihen mir doch? Ich wollte Sie bitten, mir eine Unterredung mit Herrn Rodenheim zur verschaffen. Ich habe ihn in einer Familiensache zu sprechen."

"Segen Sie sich, Herr Ditting," sagte der Oberfactor. "Der arme Rodenheim hat in seiner Familie so niederschlagende Erfahrungen machen müssen und sich dieselben so zu Herzen genommen, daß es leider zu meinen Pflichten auch schon lange gehört, Alles in dieser Beziehung vorkommende wenigstens soweit abzumachen, als es ohne ihn thunlich ist. Sie sind vielleicht ein Bekannter seines Veters Odermann?"

"Verzeihen Sie; ich kenne Niemand, der so heißt."

"Nun es wäre auch keine empfehlende Bekanntschaft. Ich hoffe eben sowenig lieber Herr Ditting, daß Sie von Rodenheims Nefsen Friedrich einen Auftrag haben."

"Aber wie? warum nicht?" sagte Ditting. "Er ist ein alter Schulfreund von mir."

"Aber, mein werther Herr, so werden Sie auch wissen, wie wild und wüth und verschwenderisch er gelebt, sich den besten und edelsten Absichten seines Oheims widersetzt, und endlich sogar eine junge Dame entführt und geheirathet hat, mit welcher er entwichen ist. Gerade diese Sache hat Herr Rodenheim unbedingt mir übertragen."

"Ach, leider ja," versetzte Ditting, ich kann ihn nicht entschuldigen. Es ist gar zu wunderbar, was es für Menschen gibt. Wir haben uns Jahrelang nicht gesehen, und es war ganz natürlich, daß er mich vergaß. Aber nun denken Sie, er liegt zu Bern in der Schweiz krank, gefährlich krank, und es fehlt ihm an Allem für sich und seine Frau und sein Kind. Da bin ich ihm eingefallen, und er hat mir durch seine Frau schreiben lassen. Es ist herzzerreißend. Sie jammert, daß Friedrich auf alle Briefe keine Antwort von seinem Dattel erhalte; sie bittet mich ihn zu beschwören, daß er sie aus dieser verzweifeltsten Lage rette. O lieber Herr Gehren,

wohin kann der Mensch kommen! Und doch hat er sich gewiß bekehrt von seinem Wege."

"Ach," sagte Gehren, bekümmert vor sich niederblickend, "wenn das zu hoffen wäre, so würde ihm gewiß verziehen werden. Aber wie oft hat er dies vergebens hoffen lassen! Es ist ein unglückliches Gemüth voll Unbestand und Weltfremde, von dem eine gründliche Belehrung nicht zu hoffen ist. Wollte Gott, ich hätte ihn früher gekannt und auf ihn einwirken können! Ich bin leider erst in dieß Haus gekommen, als der Bruch nicht mehr zu vermeiden war. Wie dem aber auch sei, geschehen muß Etwas. Haben Sie den Brief der armen Frau? Darf ich ihn lesen?"

Ditting überreichte ihn, Gehren las, blieb dann eine Zeitlang in tiefem Nachsinnen, und gab den Brief zurück.

"Kann ich Herrn Rodenheim meine Bitte vortragen?" fragte Ditting.

"Wenn Sie darauf bestehen, ganz gewiß. Ich werde Sie zu ihm führen. Und doch — wenn ich es recht bedenke — Herr Rodenheim hat so manche verletzliche Seite, gerade in dieser Sache, die Sie unmöglich kennen können. Es sollte mich schmerzen, wenn Sie durch einen unwillkürlichen Mißgriff Ihre edlen und schönen Absichten selbst vereitelten, und Ihrem Freunde schaden, während Sie ihm zu nützen meinen."

"Wie? O das wäre schrecklich," sagte Ditting. "Aber muß ich's nicht drauf antommen lassen? Sollte mich der Herr nicht leiten bei solch' einer Sache? Solt' ich's auf seinen Beistand nicht wagen?"

"Sie haben nicht Unrecht," versetzte Gehren, "und es freut mich, einen gläubigen Christen in Ihnen kennen zu lernen. Das macht mein Vertrauen zu Ihnen vollkommen. Ich selbst würde Ihnen rathen, Rodenheim die Sache selbst vorzutragen und sich dabei auf die Leitung und Eingebung des Geistes zu verlassen, wenn wir dabei nach unserer menschlichen Schwäche und Verkehrtheit nicht doch immer von dem Unrigen einmischen, und dadurch oft so Vieles verurtheilen. Kenntniß der Verhältnisse, Weltgewandtheit und Klugheit sind dabei nur traurige Auskunftsmittel, aber sie sind doch Mittel. Ich glaube fast, daß meine Vertretung und Fürsprache für die Unglücklichen nicht erfolglos sein würde."

"Nein, gewiß nicht," entgegnete Ditting. "Und im Ernst? thäten Sie es wohl? hätten Sie wohl für die Armen?"

"Können Sie daran zweifeln? Ich will sehen, was sich erreichen läßt. Doch da es wohl nur langsam gelingen möchte und augenblickliche Hilfe noth ist, so darf ich Sie vielleicht mit einem Auftrage belästigen. Senden Sie den Armen vorläufig gefälligst diese fünf Louisdor. Sie sind zwar aus meiner eigenen Kasse, doch wünsche ich, daß mein Name dabei nicht genannt werde. Sie schicken mir dann wohl gütigst den Postschein darüber zu, — nicht, Herr Ditting, als ob ich den mindestens Zweifel in Sie setzte, sonst würde ich Ihnen ja überhaupt das Geld nicht anvertrauen, sondern nur der Ordnung halber."

"O ganz gewiß werde ich ihn schicken," rief Ditting vergnügt. "Gott segne Sie für Ihre Liebe! Nein, wie herrlich, daß Sie sich der Sache annehmen! Kann sie in besseren Händen sein? Sie kann's gar nicht. Das muß ich wenigstens schreiben. Wie? ich darf doch?"

"Es wird freilich kaum zu umgehen sein," erwiderte Gehren. "Ich werde mit allem Ernst und aller Wärme für die Glenden sprechen, — nämlich wenn es Ihr Wunsch ist, Herr Ditting, und wenn Sie es nicht doch noch vorziehen, selbst den Versuch zu machen."

"Nein, nein. Ich traue mir zu wenig. Lieber Himmel, wenn es Ihnen nicht gelingt, wie sollte es mir denn gelingen? Und wie könnt' ich an Ihrem besten Willen zweifeln? Sie bringen ja selbst Opfer für die Unglücklichen."

"Nun," sagte Gehren, "der Herr wird mir beistehen, wenn es sein Wille ist. Ich will sogleich zu Rodenheim gehn. Wünschen Sie sonst noch Etwas? Sie werden mit dem Dampfzuge zurückfahren wollen. Wenn das ist, so dürfen Sie eilen müssen."

Ditting hatte nur noch seine Freude über Gehrens Güte und Mitleiden auszudrücken und empfahl sich eilig, da er die Angelegenheit in den besten Händen wußte und allerdings sofort heimzukehren wünschte. Mit frohem Herzen und stillen Segenswünschen verließ er beschleunigten Schrittes die Fabrik

(Fortsetzung folgt.)

Groß
zu r
Säm
man
diese
ein
stht
schuß
den

nach
diese
ihner
Die
verg
und
die
spät
Wit
gnüg
gott
del.
löhn
Klar
herr

Sp
gege

ist
Aue
sich

Bei
reid
jehl
Sp
Th
ein
sch

vor
me
den
da
da
B

un
R
ge
th
es
D
R
zu
wo
Fe
be
S
di
je
fa
fü
de
P
an
is
zu
la

E

Arbeiterglück und dessen Klippen.

(Fortsetzung.)

Noch was hilft es, solchen vor menschlichen Gesezen strafflosen Großspitzbuben und sogenannten klugen Leuten ins Gewissen zu reden. Es würde soviel wirken, als wenn man eine harte Schwielehand mit einem zarten Flaumfederchen kitzeln, oder wenn man einem voigtländischen Ochsen ins Horn knetsen wollte, denn diese klugen Leute haben eine Kruste um ihr Gewissen, noch härter als ein Pfirsichstein oder eine ungeraspelte Mandelschale. Ihre Seele sitzt in einem Gehäuse so hart wie eine Schildkröte, die hieb- und schußfest ist, ja daß ein geladener Wagen darüber gehen kann ohne den mindesten Eindruck zu machen.

Eine zweite Sorte von Dieben im Sinne des 7. Gebotes und nach weltlichen Gesezen völlig strafflos sind die Tagediebe, d. h. diejenigen, die unserm lieben Herrgott die Zeit abstehlen, die er ihnen nicht zum Müßiggange, sondern zu ihrem Heile gegeben hat. Die Jünglinge z. B. die ihre edle Lernzeit auf den Wirthshäusern vergeuden und sich beim Kartenspiele zum Betrug und Lüge und mancherlei Schlechtigkeit heranbilden; dann die Männer, die ihre Arbeits- und Berufszeit vom frühen Morgen an bis zum späten Abend auf den Gassen und in den Armuthsfabriken, den Wirthshäusern, verbringen und ihrer Familie und sich selber so vergnügliche, genussreiche Stunden entziehen, und selbst unserm Herrgott den Sonntag stehlen durch allerlei ärgerlichen läderlichen Wandel. Zu den Tagedieben gehören auch die Knechte, Mägde, Tagelöhner und Fabrikarbeiter, die vor lauter Pseifenmachen oder Klatschen gar nicht zur Arbeit gelangen können und ihrer Dienstherrschaft den Lohn stehlen durch ihre Faulheit.

Die dritte Diebsorte endlich sind die eigentlichen Stehler und Spitzbuben, die auch das Strafgesetz auf dem Korn hat, und hiergegen ist eigentlich mein Recept zurecht gemacht.

Der Diebstahl

ist die in gewinnstüchtiger Absicht heimlich ausgeführte unrechtmäßige Aneignung fremden Eigenthums. Kurzweg: etwas nehmen und für sich heimlich verwenden, was nicht sein ist.

Nach Gottes Weltordnung ist Eigenthum und rechtmäßiger Besitz überhaupt nichts Anderes als der Lohn der Arbeit. Die reichen Leute sind nicht von jeher reich gewesen. Die Familien, die jetzt reich sind, werden es auch nicht immer bleiben. Ein altes Sprichwort sagt: Der Bettelkorb hängt nicht 100 Jahr vor der Thür und der Geldsack auch nicht. Die Ursache davon ist, daß die eine der drei Bedingungen: Thätigkeit, Sparsamkeit oder Rechtschaffenheit außer Acht gelassen wird.

Gott hat auch nicht schon von vornherein Jedem sein Theil von Besitz und Eigenthum zugewiesen, sonst ließ er wohl den Namen des Waldeigenthümers wachsen auf den Baumblättern und den Namen des Feldbesizers auf den Weizenhalmen, wie den Soldaten das „J R“ auf den Tschako's steht, oder wie die Nähmädchen das Heud zeichnen mit rothem Faden; oder aber: Er hätte Seinen Willen durch sonst ein Zeichen kund gethan.

Gott gab alle Güter der Erde dem ganzen Menschengeschlechte und pflanzte den Trieb zur Thätigkeit in die Seele; er rüstete unsern Körper zur Arbeit und dazu sprach Er: „im Schweiße des Angesichts sollst du dein Brod essen“. Das rechtmäßige Eigenthum ist also der Lohn der Arbeit. So ist der Wille Gottes. Daß es so ist, fühlt jeder unverdorrene Mensch in seinem Gewissen. Denn sieht z. B. die Schwalben oben am Giebel des Hauses ihr Nest machen mit Kunst und Fleiß, von früher Morgenstunde bis zum späten Abend, und wenn sie es so kunstgerecht gebaut haben, wie je ein Mauermeister sein Meisterstück und haben sich selber die Federlein ausgerupft, um ihre künftige Brut im Neste weicher zu betten, und es kommen die Proletarier des Vogelgeschlechts, die Sperlinge und eignen sich das Bauwerk an und nisten darin, daß die armen Schwalben das leere Nachsehen haben. Dann fühlt doch jeder Mensch, daß der Sperling im Unrecht ist und hilft wenn er kann, der Schwalbe zu ihrem Rechte. So ist es mit jeder Sache, für die ein Mensch sich geplagt, die er rechtmäßig erworben hat. Für den Fleißigen sind alle Güter der Erde erwerblich. Alle jetzt reichen Leute haben ihren rechtmäßigen Besitz durch Arbeit erworben, oder andere Verwandte haben es erworben und ihnen hinterlassen. Es ist kein arbeitsfähiger Armer, der nicht auch durch Fleiß und Arbeit zu ausreichendem rechtmäßigem Besitze gelangen und so reich werden kann, als für ihn nothwendig und nützlich ist.

Aber es ist dabei wohl zu merken, daß in dem Gebote: „im Schweiße deines Angesichts sollst Du dein Brod essen“ das Wort-

sein Dein dem lieben Brode vorgesetzt ist, gerade wie das Häuschen vor der Dresdner Elbbrücke, das auch keinen Wagen zahlen- zahlende Gebühr passiren läßt. Auch in das Vater unser hat Herr Christus das Wortlein „unser“ unmittelbar vor das tägliche Gebet gesetzt. Auch im ersten Gebote Gottes ist das Wort Dein zu gleicher Absicht gesetzt und daran ist zu merken, daß man nicht fremdes Brod essen soll. Es ist leider gar Mancher vielerlei Brod, das nicht sein eigenes rechtmäßiges Brod ist, und solches gedeiht schlecht. Nur das durch eigene Arbeit erworbene, das wohlverdiente Brod ist das rechte. Wer aber rechtmäßiges Brod hat und isst fremdes unrechtmäßiges Brod dazwischen, der verdirbt sich den Magen, daß ihm auch sein eigenes Brod nicht mehr gedeiht. Das heißt mit andern Worten: Zum geistlichen Erwerbe gehören nicht bloß Fleiß und Sparsamkeit, sondern auch Redlichkeit und Treue. Denn wenn wir wissen, daß Gott dem redlichen Menschen die Güter dieser Erde zum Erwerbe dargeboten und gesagt hat: „Du sollst Dein Brod essen“, so muß es ja einleuchten, daß ein unrechtmäßiger Besitz keinen Segen bringen kann. Schauen wir uns um, auf welche andere Weise als durch Arbeit man etwas erwerben kann. Außer Rauben und Stehlen begegnen uns da: Spie und Wette, Betteln und Schwindeln.

Das Spiel ist schnurstraks das Gegentheil von Arbeit. Was sind's doch für bedauernwerthe Menschen, die Spieler! Sie treiben immerfort eine Art von Spitzbüberei, weil ihnen die rechtmäßige Bedingung des Erwerbes fehlt. Wer im Spiel gewinnt, der stiehlt den Gewinn dem Verlierenden ab, und wer verliert, der stiehlt den Verlust seiner eigenen Nothdurft oder Frau und Kindern ab. Der Erwerb gedeiht aber in der Richtung wie die Krebsse laufen. Wie gewonnen, so zerronnen. Der Spielgewinn ist wie nasse Spreu, bläst der Wind, so trocknet sie auf und staubt auseinander. Die Schweißtropfen der Arbeit aber sind wie Kitt, der Daß und Gut zusammenhält.

Der Bettler, der da erwirbt, ohne etwas dafür zu leisten, wie sonst in der Welt bräuchlich ist, besteht die wirklichen verschämten Armen. Ein Diebstahl an Nothleidenden aber ist der schändlichste. Stehlen und Betteln sind Zwillingsgeschwister, oder meist noch näher verwandt, im Grade von Mutter und Tochter. Beide beginnen wie die Vögel, mit Schamlosigkeit und vollständiger Unterdrückung alles Ehrgefühles. Beide suchen den Erwerb in anderer Weise als Gott ihn in seiner weisen Weltordnung gewollt hat. Wenn das Ehrgefühl eines Arbeitsfähigen bis zum Betteln erloschen ist, dann ist das Stehlen eine nothwendige Folge, wenn sich nur Gelegenheit darbietet und der Muth nicht ganz erloschen ist. In dem Frevel gegen sich selber mögen Dieb und Bettler sich gleich stehen; in dem Frevel gegen Andre mag der Diebstahl häßlicher sein, und doch verdient der Dieb, menschlich betrachtet, mehr Achtung als der Bettler weil doch noch etwas Muth und Geschick zum Stehlen gehört, wie feig und erbärmlich es auch ist. Wenn in dem bravsten Städtchen der Welt eine Leihbibliothek aufgestellt wär von lauter Räuber-, Bettler- und Diebsgeschichten, und es wären tausend Räuber- und Diebsgeschichten für eine Bettlergeschichte, so wärde in der Bettlergeschichte noch kein Oeselsohr eingekräumt sein, während die Räuber- und Diebsbücher in Fegen zerlesen wärden. Solchen Ekel hat jeder Mensch von einiger Bildung vor dem Bettler. Ueberall wo Bettler wohnen, ist auch der Diebstahl zu Hause, und soll das Unkraut des Diebstahls ausgerottet werden, so müssen vorher seine Wurzeln, das Betteln, entfernt sein. Es ist das gemächlichste Kubelkissen zur Faulheit und zum Müßiggang und der ist aller Laster Anfang. Mit vollem Rechte sucht daher jeder civilisirte Staat den Bettelunfug mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu unterdrücken, und mit demselben Rechte zieht man aus dem größeren oder geringeren Umfange des Bettelunwesens auf die sittlichen Zustände des Staates, in welchem wir denselben begegnen, mehr oder weniger günstige oder ungünstige Schlüsse. Man muß bei dem Bettlern drei Hauptclassen unterscheiden: 1) alte oder gebrechliche und daher arbeitsunfähige, 2) erwachsene, arbeitsfähige, 3) Kinder.

Das Betteln der beiden letzten Classen muß unter allen Umständen, selbst durch Strafverbote und Bestrafungen derjenigen Privatpersonen, welche an solche Subjecte Almosen verabreichen, unterdrückt werden. Dagegen versteht es sich von selbst, daß die gesammte erste Classe von den Nichtarmen erhalten, die zweite Classe aber dann, wenn sie ungeachtet ihrer Arbeitsfähigkeit, sei es aus nun aus zeitweiligem Mangel an Arbeit und Verdienst, sei es aus andern Ursachen, nicht so viel zu erwerben im Stande ist, daß sie sich und die Ihrigen ernähren kann, unterstützt, die dritte Classe angemessen beaufsichtigt, versorgt werden muß; — während der ar-

betribslos, oder arbeitscheue Müßiggänger, der Bettler aus
Erlaubung und Faulheit, der gewerbmäßige Vagabond und
Tageelb mit den härtesten Zwangsmitteln zur Arbeit anzuhalten
und bei fortgesetzter bettlarischer und arbeitscheurer, mithin gemein-
schädlicher und gemeinschädlicher Lebensweise empfindlich zu bestrafen ist.

Und nun endlich der eigentliche Diebstahl, wie könnte der ge-
deihen? Wer da nicht nach Gottes Gebot sein eigenes Brod isst,
der hat nicht nur das 7. Gebot, sondern auch das 1. Gebot über-
treten. Er hat fremde Götter angebetet und Gottes Weltordnung
gebrochen. Ohne gesichertes Eigenthum würde die Menschengesell-
schaft auseinanderbröckeln wie eine Mauer, die im Froste gewacht
ist. Und gerade darum, weil Gott das gesicherte Eigenthum als
die Grundlage des Verkehrs und des Zusammenhaltens unter den
Menschen gewollt hat, deshalb hat Er auch außer der weltlichen
Strafgesetze, die durch seine Eingebung gemacht sind, den Dieb mit
andern zeitlichen Strafen noch außer den ewigen bedacht.

Der Dieb tritt mit sich selber und mit der ganzen sittlichen
Welt in Widerspruch und Kampf und Krieg. Bei jedem Schritt,
bei jedem Griff, den er nach fremdem Gute thut, muß er zu sich
selber sagen: „Du bist ein Lump!“ und bei jedem Diebstahls-
gelingen, das in seinem Herzen wie die Laugenblase im Sumpfe aufsteigt,
muß er gestehen, daß er ein schlechter Kerl sei. Alle rechte Freude ist
vorbei, das Gemüth ist voll Unruhe, das Herz verzagt. Er kann
keinem ehrlichen Manne unbesungen gegenüberreten.

Was ist es doch ein unbeschreibliches Wohlbehagen für den ehr-
lichen Mann, wenn er arbeitsmüde nach wohlvollbrachtem Tagewerk
sich zur Ruhe legt und den Abendsegen betet, den die fromme
Mutter dem Kinde beten gelehrt hat. Die liegt längst im kühlen
Grabe; aber im Gebete denkt er an ihre Lehren von Redlichkeit und
Treue, und er trägt das Bewußtsein, ihre Ermahnungen befolgt
und das Seinige gethan zu haben, seinen Kindern ein Gleiches zu
überliefern. Da ist er mit der Seligen mit Gott im Gemüthe ver-
einigt. Das härteste Strohlager wird ihm zum weichen Flaumen-
pfuhl, denn ein gutes Gewissen ist das beste Ruhelissen. Mag er
noch so tief in Armuth stecken; je härter die Arbeit, desto süßer die
Ruhe, desto schwächer die einfache Kost. Ihm zußt kein Frosch
am Herzen, der den Dieb im Schlafe stört, und wenn er Morgens
aufwacht und ihn über dem Ankleiden ein ehrlich Gesicht aus dem
Spiegel entgegenschaut, so ist dies ein Anblick, der ihm alle Müh
und Arbeit des Tages reich vergütet. Einen einzigen so frohen
Augenblick vermag man mit allen Diebsjahren der Welt nicht zu
erkaufen.

Wenn aber der elende Lump nach halbdurchwachter Nacht oder
nach ausgeschlafnem Rausche, von wüsten Träumen geängstigt des
Morgens aufsteht und das Schelmengesicht im Spiegel ihm den
ersten Morgengruß entgegenblickt, so ist ihm der ganze Tag ver-
giftet. Das Bewußtsein der eigenen Schlechtigkeit ist ein zermal-
mender Druck, und dazu gesellt sich die beständige Furcht, das seine
Veruntreuungen zur Kenntniß der Menschen kommen möchten, vor
denen er vielleicht noch als ehrlich gilt. Wie das Bewußtsein des
ehrlchen Mannes jede Freude erhöht, und auch das einfachste Mahl
würzet, so wirft der Gedanke ein Schust zu sein, Ungeschmack in
die Speisen, bittere Galle in den Trank und streicht ihm statt
Butter schwarze Seife auf's Brod.

Jeder Mensch will etwas gelten.

Der einsichtige rechtschaffene Mensch sucht hauptsächlich vor Gott
und seinem eignen Gewissen zu bestehen und kümmert sich weniger
darum, was die Leute von ihm halten. Der unredliche Mensch, der
Dieb aber hat Gott aufgekündigt, lebt mit seinem Gewissen in Streit
und sucht drum bloß vor den Leuten etwas zu scheinen. Der
Elende bedenkt aber dabei nicht, daß der Dieb von allen recht-
schaffenen Menschen verabscheut und geflohen wird, wie ein Aus-
sätziger unter den Israeliten. Die in ihm wohnende Schlechtigkeit
drückt sich immer mehr in dem scheuen Blicke, in allen Gesichts-
zügen aus, und bei geschlossenem Munde brummt er die weltbe-
kannte Arie: „ich bin der beste Bruder auch nicht!“ Das Ant-
lich des ehrlchen Mannes ist heiter, als schaue er in eine sonnen-
helle schöne Landschaft; das Auge des Betrügers und Diebes aber
ist finstern, als hätte es einen Pfuhl von Kröten vor sich. Wenn
aber der Lump vor den Leuten freundlich thun will, so wird sein
Lächeln zum Grinsen einer Teufelsfrage. Wo wäre ein Mensch so
tief gesunken, daß er sich aus solchem Aussehen gar Nichts macht?
Diese Strafe ist härter als das Brandmal unter dem Rode und als
die große Patronatsche, die der Untertoffizierlos bei der Parade
trägt.

Der Dieb tritt auch mit der ganzen menschlichen Gesellschaft
in Krieg, weil er gegen deren Grundlage treibt. Er muß seine
langen Finger vor aller Welt verbergen, er muß sich fürchten, daß
er entlarvt und festgehalten werde. Der begegnende Gensdarm und
Polizeiblenner stoßen ihm ein heimliches Grauen ein, und wenn er ganz
einsam ist, dann hat er die schlimmste peinlichste Verfolgung zu
dulden von seinem eignen Gewissen, das ihm überall folgt, treuer
als sein Schatten, den er wenigstens des Nachts nicht siehet, denn
ein böses Gewissen ist ein Ofen, der immer raucht; ein Gewitter
ohne Regen; ein Hund der immer bellt. Es ist Richter, Kläger
und Vollstrecker in einer Person. Die Nachtigall singt dir: Du
bist ein Dieb! die Lerche: du hast gestohlen!

Jeder Mensch will auch gerne Freude haben.

Der Dieb aber hat die höchsten reinsten Freuden verschert und
an die Stelle wahrer Herzensfreudlichkeit treten Rausch und Launel
und Nothheit. Das reine lautere Gewissen ist die allerhöchste Freude,
die ein Mensch haben kann. Der gute Name ist das werthvollste
Besitzthum des mittellosen Arbeiters. Der liebe Gott, der ein göt-
tiger Vater sowohl der Armen als der Reichen ist, hat es wohl vor-
gesehen, daß der Aermste in wahrer Freude nicht schlechter gestellt
ist, als auch der Reichste. Der geringe Mann vermag auch besser
sein Gewissen rein zu erhalten als der Vornehme, dem mehr Ge-
legenheit dargeboten ist, überzutreten und größere Verantwortlichkeit
hat, weil gedankenlose Leute sich nach ihm richten und seine Ver-
kehrtheiten nachahmen und sich darauf berufen, wogegen die Vaster-
thaten der Geringeren nur zur Abschreckung gereichen. Die vor-
nehmen Leute sind wie die Thurmuh, nach der jeder seine Taschenuhr
stellt und Alle sich richten mit Arbeits- und Eiligkeit. Die ge-
ringen Leute sind wie Taschenuhren, nach denen nur steht, wer sie
trägt. Drum nehmen die geringeren Leute wie die Tugenden so
auch die Vaster der Großen leicht an und es ist darum ein Vortheil
für die Gemeinde, wenn die Angeesehenen darin keine Schwelger
und Kartbrüder sind, sondern ein gutes Beispiel geben.

Das naturgemäße Leben ist überdies das allervergünstigste,
Bei Arm und Reich sind die wirklichen Bedürfnisse zum Lebensun-
terhalte gleich und sie können auch vom Aermsten bestrebt werden.
Das naturgemäße Leben erhält die Gesundheit am besten. Sie aber
ist das höchste irdische Gut und alle anderen Erdengüter gelten ohne
Gesundheit wie Nullen vor der Ziffer. Denn was nützt dem Sah-
men die schönste Jagdstinte und die wildreichste Jagd? Was nützen
dem Blinden die seltensten Kleinodien und kunstvollsten Gemälde?
Was dem Kopfschmerzigen die schönste Musik u. Es sind ihm alles
Nullen; aber die Gesundheit ist die Ziffer, die vor diese Nullen ge-
setzt wird. Zum naturgemäßen Leben aber gehört vor Allem, daß
man im Schweiß des Angesichts sein Brod esse, daß man die Gli-
eder dazu verwendet, wozu unser Herrgott sie gegeben hat, zur Ar-
beit. Der hat die Arme nicht gegeben um die Hände damit in den
Schooß zu legen. Am wenigsten hat er sie gegeben, um lange Finger
zu machen und Diebsgriffe zu thun, sondern wir sollen unser Brod
auf rechtschaffene Weise verdienen, der eine mit dem Spaten, der
andre mit dem Pfluge, mit Hammer und Feile, mit Spuhrad und
Webstuhl, mit Degen und Feder. Je schwerer die Arbeit, desto süßer
die Kost, desto würziger die Kost. Was haben denn die vorneh-
men Leute vor den Geringsten voraus in diesen beiden Hauptlebens-
bedürfnissen? Der reichste Prasser schläft auf weichsten Seidenkissen
nicht so süß, wie der Arbeiter auf Stroh. Es schmeckt und gedeiht
sein leckeres Mahl lange nicht so gut wie diesem die derbste einfachste
Kost, und isst er mehr als satt, so wird er krank. Haben die Rei-
chen sonst etwa vor den Geringeren den Vorzug, daß sie schönere
Kleider tragen? Las ist eine närrische Ehre und Freude, die man
durch umgehängte Lappen genießt. Selbst ist der Mann, das vor
kurzer Zeit gar vornehm gekleidete Herren gesehen, die vor einem
Manne in blauem Uniformrocke und einem Ehrenzeichen auf der
Brust sich so tief verneigten, daß man wol erkennen konnte, daß er
mehr galt als alle die Gepuzten.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

* Laut statistischer Zählung enthält Konstantinopel zur Zeit
1,075,000 Einwohner, darunter 480,000 Muselmanen, 250,000 Arme-
nier (Orthodoxe und 30,000 Unirte), 220,000 Griechen, 55,000 Juden,
endlich 40,000 Angehörige aller Nationen. Hierzu kommt noch die
Garnison mit ungefähr 15,000 Mann. Die Besatzung der im
Hafen liegenden Schiffe ist nicht mitinbegriffen